

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 84 (1997)
Heft: 1/2: Glas = Verre = Glass

Buchbesprechung: Einfach schwierig : eine deutsche Architekturdebatte [Gert Kähler (Hrsg.)]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechung

Provoziert durch das
Einfache

Die Architektur als Vehikel
für eine deutsche
Kulturkontroverse

«Einfach schwierig. Eine
deutsche Architekturdebatte.» (Ausgewählte Beiträge
1993–1995), hrsg. von Gert
Kähler («Bauwelt Funda-
mente» Bd. 104), Vieweg-
Verlag, Braunschweig und
Wiesbaden 1995,
222 Seiten, br. 38,– DM

Mit spektakulären Architekturprojekten wird heutzutage durchaus Stimmung gemacht. Vor allem in und um Berlin boomt das Bauen – und die Auseinandersetzung darum. Welche Architektur befriedigt wessen Wünsche? Mit alten Fotos – Friedrichstrasse/Ecke Unter den Linden darf's besonders gerne sein – transportiert man idealisierte Vorstellungen. Genau so ein Stadtleben wollen wir: repräsentative Häuser, mondänes Flair und immer was los! Die Vergangenheit als Lehrmeister. Und das neue Berlin als Faksimile des historischen? «So nun nicht», hört man. Schön soll's sein, aber auch solide, angemessen, begreifbar. Einfach eben. Und eh' man sich's versieht, ist man mitten in einer denkwürdigen Debatte, die weit über die Architektur hinaus Wogen schlägt.

Obgleich in Fachkreisen bereits seit längerem über die «Neue Einfachheit» diskutiert wurde, lag der Stein des Anstosses für eine breitere Öffentlichkeit in einem Aufsatz von Vittorio M. Lampugnani, den der «Spiegel» im November 1993 veröffentlicht hatte. Unter dem Titel «Die Provokation des Alltäglichen» forderte er mit spitzer Zunge eine Abkehr von einer exaltierten und vordergründigen Architektur. Streitbar plädierte er – in einem Rundumschlag gegen (fast) alle zeitgenössischen Moden – für die

Rückkehr zur Normalität im Bauen. Eine neue Bescheidenheit und Besinnung auf die Tradition sei für Architektur und Städtebau am Ende des 20. Jahrhunderts die angemessene Haltung. Dabei attestierte er allerdings – über das Ziel hinaus schießend – der Zeit des Nationalsozialismus, dass sie «ausgesprochen solide, detaillierte Bauten» hervorgebracht habe.

Es antworteten zunächst Wolfgang Pehnt (in der FAZ) und Daniel Libeskind (in der FR). Jeweils in moderater Form. Den eigentlichen Gegenschlag aber führte Dieter Hoffmann-Axthelm, der im April 1994 in der «Zeit» «Die Provokation des Gestrigen» publizierte. Hier kam erstmals jenes Verdikt von einem Berliner Architekturkartell aufs Tapet, das bis heute durch die Gazetten wabert (ohne dass es je bewiesen oder entkräftet werden konnte). Auch wenn es ein offenes Geheimnis ist, dass Lampugnani und Hoffmann-Axthelm seit Berliner IBA-Zeiten nicht sonderlich gut aufeinander zu sprechen sind, so überraschte doch, dass nun die schmutzige Wäsche in aller Öffentlichkeit gewaschen wurde. Fast alles, was im Metier Rang und Namen hat, beteiligte sich in der Folge an einer Auseinandersetzung, die ihre eigentliche Brisanz durch die Ausweitung auf Berlins aktuellen Städtebau gewann. Plötzlich ging es nicht mehr bloss um Fragen des Baustils und der Haltung des Architekten, vielmehr wurden nun Einflusssphären und Aufträge – letztlich also Bereiche wirtschaftlicher Macht – tangiert.

In einem ansprechenden Band aus der Reihe «Bauwelt Fundamente» hat der namhafte Architekturkritiker Gert Kähler die wichtigsten Wortmeldungen dieser Debatte zusammengestellt und behutsam um einige Originalbeiträge er-

gänzt. Herausgekommen ist die Dokumentation einer Kontroverse, deren Lektüre durchaus Genuss bereitet, wenngleich mit bitterem Beigeschmack. Zu sehr gehen sich die Kontrahenten, bildlich gesprochen, an die Unterwäsche, als dass sie konstruktiv hätte weitergeführt – oder gar beendet – werden können. Zwar streitet man sich mit Vehemenz über das (jeweils unterstellte) historische und gesellschaftspolitische Verständnis. Wo aber verläuft nun das Schisma: zwischen dem Grundsätzlichen und dem Besonderen, zwischen Gründerzeit und Weimarer Republik, zwischen der autogerechten und der «urbanen» Stadt, zwischen dem Einfachen und dem Schönen, zwischen billig und angemessen, brauchbar und gut? Gerade weil viele grundlegende Aspekte offenbleiben, lohnt die Retrospektive.

Nicht die Tendenz zur «Neuen Einfachheit» sei, so Herausgeber Gert Kähler, der springende Punkt der Kontroverse. «Die Frage ist vielmehr, warum denn die alten Hüte plötzlich so aktuell geworden sind, dass sie öffentlichen Streit auslösen?» Neben dem plötzlichen Berlin-Bezug und neben der Problematik, die in der Person des Auslöser liegen mag – Lampugnani war damals Direktor des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt und gilt zudem als nicht übermäßig sozial engagiert –, findet er einen dritten entscheidenden Punkt: «Es geht um unser schlechtes Gewissen.» Seine Erklärung klingt ganz plausibel: Wir lebten auf Kosten der Länder der Dritten Welt, und dagegen konkret etwas zu tun, sei schwierig, weil grundsätzlich mit Verzicht verbunden. «Jetzt kommt da einer und empfiehlt angesichts dieser Situation eine neue Bescheidenheit. Zwangsläufig reagiert man darauf zunächst mit einem schroffen Nein,

weil es an unsere Bequemlichkeit geht. Dass dieses Nein fachlich begründet wird, muss so sein, weil unsere moralische Position unhaltbar ist.»

«Gut gebrüllt Löwe», möchte man anerkennen. Wäre da nicht der Umstand, dass Lampugnani sicherlich nicht in solchen Sphären denkt, auch nicht an politische Implikationen seiner Forderungen. Als Illustration für seine Zielsetzung kann man vielmehr die Haustür eines alten Bauernhauses bemühen, die der neue, solvente Besitzer sorgfältig und teuer restauriert in den ursprünglichen Zustand der Einfachheit. Sollte uns hier der alte Mies van der Rohe grüssen: «Lasst uns einfach bauen, koste es, was es wolle»? So bleibt am Ende der Debatte die Frage, ob nun Bild oder Substanz gemeint sei, ob also die Häuser «einfach» sein müssten, damit sie Bescheidenheit signalisieren oder damit sie – weil kostengünstiger – möglichst vielen zugute kommen. Geht es um die Ästhetik des Einfachen oder um billige Produktionsmethoden?

Eins jedenfalls ist sicher: Ikonoklasten sind die Protagonisten nicht, auch wenn sie noch so martialisch daherkommen. So interessant diese Debatte auf intellektueller Ebene auch (gewesen) sein mag, so sehr ist sie letztlich auch ein Strohofer, das zwar so manchen blenden konnte, aber von den harten facts der tatsächlichen Stadtentwicklung ablenkt. Anders ausgedrückt: Die Auseinandersetzung ist ein Paradigma für den Rückzug zeitgenössischer Architekten aus der Domäne des Realen und der Hinwendung in das Universum der Zeichen. Es ist symptomatisch für eine verbreitete Einstellung, die sich zum Ziel gesetzt hat, den (einmaligen) Charakter des Objektes wieder zurückzugewinnen durch sein Herauslösen aus dem ökonomi-

schen und gesellschaftlichen Kontext, um es parenthetisch in eine Flut blosser Objekte einzuschieben.

«Die Stadt braucht Regeln wie die Gesellschaft eine Verfassung», sagte Mitstreiter Fritz Neumeyer, und damit hat er sicherlich nicht unrecht. Allerdings muss gerade das Verhältnis von Strenge und Elastizität, von Sinnhaftigkeit und Willkür dabei vorsichtig justiert werden. Denn je umfassender der Ansatz, je stringenter die Vorgaben, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich das Ungeplante durchsetzt. Am Ende dringt immer das Gras durch die Ritzen des Betons. Oder, um die Widersprüche einmal im Sinne der Architekturtheorie zusammenzufassen: eben weil die «einfache», rationale Stadt der Moderne einerseits stete Wandlung versprach, andererseits aber auch vollständige Ordnung, ist sie heute – auf fast tragische Weise – lächerlich geworden.

Sicherlich, die Debatte ist rezidiv und bringt inhaltlich wenig Neues. Überflüssig aber ist sie nicht, weil sie ein grelles Schlaglicht wirft auf die Form dessen, wie hierzulande über Fragen der Kultur diskutiert, argumentiert, gestritten wird. Es überwiegt die Polemik, vermischt mit verleumderischen Unterstellungen, und als ultimative Grenzsetzung fungiert – einmal mehr – der Vorwurf, die Gegenseite bewege sich in bedenklicher Nähe zum Faschismus. Ob das den Diskurs weiterbefördert, sei dahingestellt. Vielleicht wäre aus dem ganzen Unternehmen der Schluss zu ziehen, dass Vielfalt als Chance zu begreifen ist, um auf unterschiedliche Gesellschaften, unterschiedliche Aufgaben und unterschiedliche Orte jeweils spezifisch zu reagieren. Die «Neue Einfachheit» hätte darin ihren Platz – neben anderem.

Robert Kaltenbrunner